

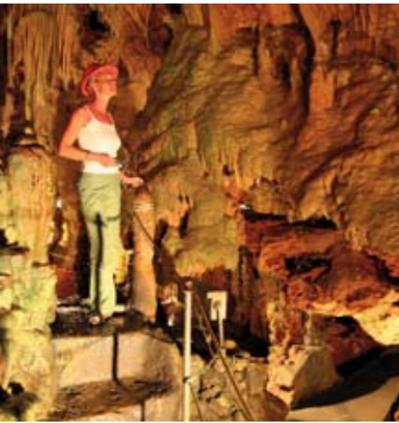


Südlich von Nomitsi säumt die uralte Kreuzkuppelkirche aus dem 11. Jahrhundert die Straße.

Ganz tief in den Süden streckt Lakonien seine Finger aus. Das darf man durchaus als Hinweis verstehen. Dort unten, auf dem Peloponnes lässt sich noch ein abgeschiedenes Stück Griechenland entdecken, in dem die Zeit keine Rolle spielt. Eine Reise durch die raue Welt der Mani und die Einsamkeit Lakoniens

Text und Fotos: Michaela und Udo Staleker

FINGERZEIG



In den Höhlen von Pyrgos Dirou zeigt sich die griechische Unterwelt als Labyrinth aus Stalagmiten und Stalaktiten. Karger Fang im Hafen von Ághios Nikólaos (links). Ausblick für Romantiker: der Sporn von Trachíla im Goldrausch. Kurze Fahrt: Nur einen Kilometer muss die Fähre zur Insel Elafónisos zurücklegen, die einen mit schneeweißer Kirche willkommen heißt (rechts). Die Wohntürme von Óchia sind längst nicht mehr bewohnt (u.).



WOHNTÜRME WIE EINE MANISCHE SKYLINE
VOR MÄCHTIGEN FELSWÄNDEN.
BEDROHEND UNHEIMLICH MIT TOTEN FENSTERN





Kann ein Land atmen? Kochend und mit rauschendem Gebläse hat sich die XT durch den Asphalt-dschungel Kalamátas gekämpft, hat auf spiegelglatterm Fahrbelag pfeifend Gummi gegeben und durfte den Bergpass nach Kámpos hinauf endlich kühlenden Fahrtwind genießen. Bis kurz hinter das Dorf Málta geht der forsche Ritt, dann schweift der Blick weit über die Küste des Messenischen Golfs, und der Zündschlüssel dreht dem Einzylinder den Funken ab. Tief Luft holen und das milde Licht der späten

Nachmittagssonne genießen. Direkt unter uns strecken sich Olivenhaine, garniert mit Wachholder- und Lorbeerbüschen. Gleich dahinter steigt das Gebirge zur Küste hinab und bettet die Orte Kardamyli und Stoúpa in zwei liebliche, felsumrahmte Buchten. Und ganz in der Ferne thront das Taygetos-Gebirge, und seine südlichen Ausläufer verlieren sich im Dunst eines noch dampfenden Meeres. Das Land atmet aus.

Welch ein Sommer – was für Temperaturen! Fallen abends auf dem Campingplatz bei Kalógría die dicken Enduro-Stie-

fel in den Sand, so gilt es Abstand zum Nachbarzelt zu bewahren, sonst wird die warmherzige griechische Gastfreundschaft auf eine harte Bewährungsprobe gestellt. Wahre Hitzewellen schwappten bereits im Juli über den Peloponnes, mit Temperaturen von über 50 Grad im Schatten. Und auch jetzt noch zeigt das Thermometer satte 43 Grad, und wenn man in den Bergen pausiert und mal völlig un-

SATTE 43 GRAD ZEIGT DAS THERMOMETER. MAN HÖRT DAS ÄCHZEN DER BÄUME, DIE KEIN WASSER MEHR BEKOMMEN HABEN

griechisch schweigt, so kann man neben dem Knistern des abkühlenden Einzylinders und dem Sirren der Grillen noch Ächzen der alten Olivenbäume hören, die seit Monaten kein Wasser mehr bekommen haben. »We need water!«, meint Giorgios in der Strandbar von Kalógría, richtet achselzuckend den Blick in den Himmel und schnippt achtlos seine Zigarette weg. Istes Naivität oder einfach nur Leichtsinn? Der griechische Familienvater im Camper neben uns fällt jedenfalls völlig vom Glauben ab, als er für sein funkenstiebendes Grillfeuer unter einem knacktrockenen

In den Fels gesprengt: Bergstraße über dem Nethonas-Tal im Taygetos-Gebirge.

Lorbeerbaum böse Blicke und das wortreiche Lamento des von uns hektisch alarmierten Platzwärters ertet.

Beim abendlichen Bummel entlang Stoúpas schöner Strandpromenade kann man noch ganz anderen Brandgefahren begegnen. Diese haben den »Union Jack«

auf beiden Oberarmen gehisst, erzählen in bunten Tattoos auf nacktem Oberkörper ihr Liebesleben und schwören England mit eintätowierten Groß-

buchstaben ewige Treue. Zwei Tage lang genießen wir den massiven Ansturm von »Sun«-Lesern und Amstel-Trinkern, dann ist die Yamaha erneut mit Sack und Pack beladen. »Mani« steht in großen Lettern auf der topografischen 50.000er, und die vielen Symbole für Türme und Festungen machen mich ganz kribbelig ...

Harte Arbeit für wenig Lohn. Als wir früh am Morgen in Ághios Nikólaos eintreffen und die XT bei Nikos' Hafenuzerie auf den Faulenzer lehnen, kehren gerade die ersten Fischer von nächtlicher Fangfahrt zurück. Sie werden bereits



Zwischenmahlzeit. Tsatsiki, Feta und Tomaten schmecken auch bei enormer Hitze.



Das kleine Gheroliménas mit Strand und Tavernen ist der südlichste Hafen der Mani.



Früh am Morgen kehren die Fischer nach Ághios Nikólaos zurück.

sehnsüchtig erwartet, denn neben der Waage am Kai haben sich Gastwirte und Köche des Ortes versammelt und beginnen heftig um den frischen Fang zu feilschen. Eine Szene wie im Bilderbuch, entnommen einer Zeit, als das Mittelmeer die Fischer noch großzügig ernähren konnte. Ein genaueres Hinsehen entlarvt jedoch die Idylle: Kaum eine Klappkiste Fisch pro Boot kommt zur Auktion – eine mager Beute! Viele Fischarten, die heute auf den Speisekarten Griechenlands angeboten werden, stammen aus eigens angelegten Fischzuchten, andere werden gar importiert und müssen als »Frozen Fish« dementsprechend ausgewiesen werden.

Eine Entwicklung, die Fischgourmets überhaupt nicht schätzen. Wir genießen die kleine Hafenauktion und das wortreiche Gestikulieren der Fischer und Händler in vollen Zügen. Und da wir als Motorrad fahrende Fremde rasch auffallen, hat Michaela bald einen Verehrer unter den Fischern gefunden und muss mit Stavros in »Nikos' Ouzerie« erst mal einen morgendlichen »ellinikó« trinken, jenen pechschwarzen griechischen Kaffee, der je nach Geschmack mit Zucker aufgebriht und genüsslich geschlürft wird. »Ein Gast muss so lange bleiben, bis der Kaffee kalt ist«, sagen die Griechen, und so wird aus dem kurzen »Jássas« ein längeres Interview, bei dem ausnahmsweise nicht wir die Fragen stellen, sondern die Einheimischen am Tisch. »Apó pu ísse? – Woher bist Du?«, wollen sie wissen und natürlich das bei griechischen Männern unvermeidliche »Ísse pan dreméni – Bist Du verheiratet?« Damit komme ich nun vollends aus der Deckung und ernte anerkennendes Kopfnicken. Doch als wir die Frage

»Échis pedhiá? – Hast Du Kinder?« mit einem bedauernden »Óchi – nein« beantworten, geht das Nicken in ein verständnisloses Kopfschütteln über. Keine Kinder zu haben in Griechenland – das ist fast so seltsam wie vegetarische Souvlaki ...

In Trachíla enden alle Wege. Ein paar wenige Häuser scharen sich um einen bescheidenen Fischerhafen mit einer kurzen Hafensperrmauer, dann mündet die Straße ins Nichts. Die neugierigen Blicke von Kindern begleiten unseren Spaziergang, und wir versuchen zu begreifen, was die Menschen hier hält. Die Gassen des Ortes wie leergefegt. Im Gegenlicht schimmern Wasser und Fels monochrom, die Küste rau und unwirtlich, trutzig und steil. Trachíla wird für uns zum Eintrittstor in die Mani, in eine archaische Welt, welche die Farben das Fürchten lehrt.

Der Küster in Plátsa ist nicht zu Hause, und so bleibt die hübsche Ághios-Nikólaos-Kirche unbesucht. Nahe der Ortschaft Nomítsi steht eine der ältesten Mani-Kir-

chen und verschanzt sich hinter Schloss und Tor. Schade, denn die aus dem 11. Jahrhundert stammende Kreuzkuppelkirche gilt als architektonisches Juwel. Wir wenden uns stattdessen kulinarischen Edelsteinen zu und lassen die XT in Thálámes verschnauften. In der Ölmühle des schmucken Ortes gibt es Olivenöl von hervorragender Qualität, und der alte Straßenhändler freut sich mächtig über den Verkauf von Honig und Oregano. Noch landestypischere Schätze hält das kleine Mani-Museum an der Dorfstraße bereit – gelungene Einstimmung in die vergangene Welt der Manioten und ihre Lebensart.

Wir sind unterwegs nach Pírgos Dirou, in die Unterwelt der Mani. Wenige Kilometer südlich des gepflegt restaurierten Areópoli tut sich eine bizarre Welt aus Stalagmiten und Stalaktiten auf, welche direkt in den Hades zu führen scheint. Mehr-

Zum Trocknen auf die Leine, dann auf den Grill: Oktopusse im Hafen von Gythío.





Stavros präsentiert stolz einen Lobster – der natürlich noch lebt.



Beim Aufstieg zum Kloster Elonis genießt man überwältigende Ausblicke.



Auch die Schafe suchen Schutz vor der gnadenlosen Mittagshitze.

mals schaue ich mir den Fährmann des schwankenden Nachens kritisch an. Aber würde Charon eine Schwimmweste tragen? Also Entwarnung! Kaum hat der Kahn abgelegt, da geschieht ein Wunder: Die griechische Familie hört auf zu plappern, die Tochter legt ihr Handy beiseite, und ich selbst vergesse zu fotografieren. Totenstille. Nur vereinzelt ist das Plätschern des kristallklaren Wassers zu hören. Wir gleiten durch ein Labyrinth aus Tunneln, Höhlen und riesigen Hallen, die – von mildem Scheinwerferlicht beleuchtet – in den herrlichsten Farbtönen erstrahlen. Gelber Safran vermischt sich mit sierrabrauner Erde, blauweißer Marmor überdacht goldenen Bernstein, und hinter blutigen Gesteinspitzen lauern pechschwarze Wände, die das Licht nicht mehr erreicht. »Drachenhöhle«, »Großer Oze-

Zwei Esel in gesellschaftlich gleichrangiger Stellung begegnen einander.

an«, »Wassernixenbett«, »Meer der Schiffbrüche« und »Poseidons Palast« heißen die Stationen der gut halbstündigen Rundfahrt, und kein Fahrgast zweifelt im Geringsten daran, dass sämtliche Wesen altgriechischer Mythologie im nächsten Augenblick hinter den imposanten Tropfsteinen hervortreten könnten. Die letzten Meter bis zum Ausgang werden zu Fuß zurückgelegt, dann schauen wir wieder in eine blendend grelle Sonne, sind ganz benommen und empfinden das Blubbern der XT fast als Lärmelästigung.

Pause in der Bucht von Limeni. Wenn die Mittagshitze am größten ist, flüchten Griechen am liebsten in eine schattige Taverne direkt am Meer. Wir stehen auf derartige Landessitten, und dass Giorgios mit der Zunge schnalzte, als er uns am Morgen von der »Taverna Takis« erzählte, ist ein weiterer Grund für den Seitenständer. Auf zwei Terrassen kann man hier tafeln, wird vom Wirt zur Auswahl des Fisches in die

Küche gebeten, wo seine Frau die Prachtexemplare in Portionen schneidet und abwägt. 50 bis 60 Euro darf man für ein Kilogramm Speisefisch anlegen, erster Güte, versteht sich, und fangfrisch dazu. Direkt am Wasser wird der Fisch ausgenommen und geschuppt, anschließend gegrillt und mit einer feinen Mixtur aus Olivenöl und Zitronensaft serviert. Köstlich.

Die XT ist vom Weg abgekommen und bummelt durch die Cavo Grosso, eine wilde, äußerst karge Halbinsel der »Messa Máni« (inneren Mani), die noch vor wenigen Jahren fast völlig verlassen war. Massiv tauchen nun in jedem Dorf die für die Mani so charakteristischen Wohntürme auf, die vom 17. bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wohlhabenden Manioten während blutigen Familienfehden als Fluchtburgen dienten. Zwanzig Meter hoch, mit bis zu sieben Stockwerken und Schießscharten für Feuerwaffen und heißes Öl ausgestattet, die Eingänge oft meterweit über der Erde und nur von einem Nebengebäude aus zu erreichen – fast uneinnehmbare Privatfestungen mit Wasserzisternen, Lagerräumen, Ställen und einem Wohntrakt. Es gibt maniotische Dörfer wie Kita und Boularii, in denen die Dauerfehden erst Ende des 19. Jahrhunderts beendet wurden. Kein Wunder, dass sich am harten und unbeugsamen Geist ihrer Bewohner sämtliche Besitzer der Mani die Zähne ausbissen. Ob Byzantiner, ob Türken oder die griechischen Präsidenten späterer Jahre, sie alle mussten wieder abziehen und den Manioten Zugeständnisse machen, die ihnen lange Zeit ihre Unabhängigkeit erhielten. Mit zunehmender Industrialisierung und der sich anschließenden massiven Landflucht verkamen



jedoch im letzten Jahrhundert viele Mani-Dörfer zu leblosen Geisterorten, und die ehemals stolzen Geschlechtertürme zerfielen. Und obwohl es seit einigen Jahren vornehmlich in gut betuchten Athener Kreisen als schick gilt, sich in der extremen Mani ein Domizil zu kaufen und die Wohntürme zu renovieren, so atmet das Land doch noch immer diese Mischung aus Leblosigkeit und Verlassenheit aus. Óchia ist so ein Ort, dessen verlassene Wohntürme wie eine manische Skyline vor den mächtigen Felswänden der Taygetos-Ausläufer stehen, bedrohend und unheimlich mit toten Fenstern. Heimeliger geht es in Stavri zu, wo pfliffige Investoren mehrere alte Wohnburgen aufkauften, renovierten und nun als großzügige und zugegeben originelle Hotelanlage betreiben.

Es ist ein starker Wind aufgekommen, und in dem kleinen Fischerhafen von Gheroliménas halten die Gäste in den Tavernen die Tischtücher fest. Wir segeln hart am Wind auf der immer löchriger werdenden Küstenstraße nach Vathiá. Die Lage dieses maniotischen Dorfes auf exponiertem Fels ist wahrlich spektakulär. Dicht gedrängt stehen die Wohnburgen, thronen

über dem Umland und dem nahen Meer, verkünden Stolz und Untergang zur gleichen Zeit. Vathiás Gassen wollen zu Fuß erkundet werden, doch die Kraftanstrengung lohnt. Viele Türme haben neue private Eigner gefunden und werden in ihrer Innenausstattung nach und nach einem modernen Lebensstil angepasst. Wir entdecken Schilder mit der Aufschrift »enikiásonte dhomátia« (Zimmer zu vermie-

SPÄTESTENS WENN DIE STRASSE ZUR MEERENGE ZWISCHEN DEN BUCHTEN HINABSTÜRZT, BEGINNT EINE ANDERE WELT

ten) und verlassen Vathiá mit dem guten Gefühl, dass hier auf erfreulich einfühlsamer Weise versucht wird, Geschichte und Tourismus miteinander zu verknüpfen.

Wenig später stehen wir auf steiler Küste hoch oberhalb der Marmari-Bucht, lehnen uns gegen den immer mächtiger tosenden Wind und sehen den langen, schneeweißen Brandungswellen zu, die der Sturm auf den Sandstrand der Bucht peitscht. Spätestens wenn die Straße zu der kleinen Meerenge zwischen den Buchten von Marmari und Pórtó Kághio hinabstürzt, beginnt gefühlsmäßig eine

Von Dorf zu Dorf. Auf der Bergstraße zwischen Langada und Ithylo.

andere Welt. Abgenabelt, zwischen dem Wasser des Messenischen und des Lakonischen Golfs, kurbelt die Supermoto die steile, aufgeworfene Betonpiste nach Pórtó Kághio hinunter. Zwei, drei Tavernen, ein paar kleine Segel- und Fischerboote, ein schmaler Strand mit einigen Schatten

spendenden Strohschirmen. Eine kleine Idylle an einem der südlichsten Zipfel des osteuropäischen Festlands. Vier Kilometer darf die Yamaha noch weiterrollen, dann geht

der Mani völlig das Land aus. In dem 20-Seelen-Nest Kokinóghia endet das Asphaltband in einer felsigen Bucht. Hart am Ufer stehen die Ruinen einer alten Kirche, draußen auf dem Meer ziehen weiße Fährschiffe vorbei, rechter Hand davor streckt sich die Landzunge des Kap Mátapan. Land's end! Von hier aus geht es nur noch in die Unterwelt. Wer es erleben möchte, muss über einen steinigen Pfad drei Kilometer zum eigentlichen Kap wandern. Dort liegt der griechischen Mythologie nach der wahre Eingang zum Hades, zum düsteren Reich der Toten.





Der Tag geht zu Ende, und die Kraft der Windböen hat ein wenig nachgelassen. Eine milde Abendsonne taucht das Küstengebirge in ein weiches orangefarbenes Licht. Über Aliká hat die XT den Weg hinauf nach Tsikália gefunden und schwingt durch die Kurven einer kargen Bergwelt. Mit dem Ort Lághia ist der 500 Meter hohe Kamm der Taygetos-Ausläufer erreicht, und kurz hinter dem gepflegten Mani-Dorf erblickt man bereits das Meer des Lakonischen Golfs. Die Straße hält sich an der Flanke der Berge, gestattet wunderschöne Tiefblicke auf die Dörfer Ághios Kipriános und Kokkála in den Buchten von Abela und Soloteri, und ganz weit draußen leuchten bereits die Berge der Halbinsel Kotrónas am Horizont. Am Wegesrand liegt Mani-Geschichte: eine alte Kirche, deren Dach noch mit massiven Steinplatten gedeckt ist, verlassene Wohnburgen auf exponiertem Fels in Dhimarístika und – leider auch das gehört zur Geschichte der Mani – schwarze Bergflanken, deren ohnehin spärlicher Bewuchs aus dorniger Macchia und riesigen Feigenkakteen maniotischen Feuer-teufeln zum Opfer fiel.

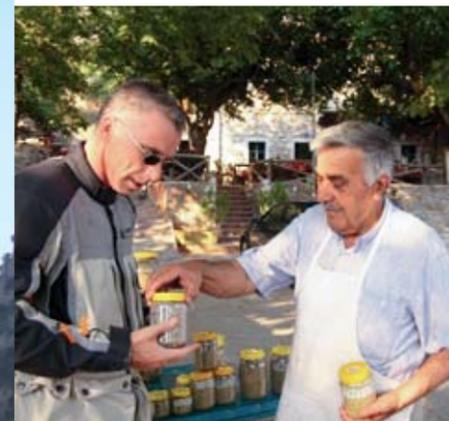
DUNKELROT THRONEN MÄCHTIGE BERGE ÜBER BLAUSCHWARZEM MEER. IN DER FERNE RUHT DAS KÜSTENGEIRGE

Vassíli will erst nicht so recht. Der kauzige Logenwächter des vollmundig »Kokkála Castle« genannten Wohnturm-Hotels hoch über dem gleichnamigen, schmucklosen Küstenort tut sich schwer mit einer Entscheidung. Dabei hat er doch ein Zimmer frei, aber es ist eben ein Dreibettzimmer, und vor ihm stehen offensichtlich nur zwei Fremde ohne Quartier. Da wir nicht bereit sind, die XT mit aufs Zimmer

zu nehmen, halte ich dem alten Mann zwei 50-Euro-Scheine hin, und schlagartig sind alle Zweifel wie weggeblasen. »Welcome!«, strahlt Vassíli, gibt uns das Wechselgeld heraus und malt neben unsere Zimmernummer fein säuberlich die Zahl 75 in sein Belegungsbuch. Er lässt es sich nicht nehmen, uns noch die Terrasse zu zeigen, obwohl es draußen inzwischen stockdunkel geworden ist. Vassílis Speisekarte verlangt Nulldiät, also noch mal runter in den Dorfladen, wo es immerhin noch Brot, Käse, abgepackten Tsatsiki und ein paar Büchsen Bier gibt.

Durch unzählige Tunnel windet sich die Straße im Taygetos-Gebirge.

Todmüde kippen wir auf die Leinenlaken. Sechs Stunden später wird mir klar, warum Vassíli es so wichtig mit seiner Terrasse hatte. Das erste Dämmerlicht hat mich geweckt und hinausgelockt. Tief unten liegt Kokkála mit blassen Häusern, dunkelrot thronen die mächtigen Bergflanken über einem blauschwarzen Meer, und schemenhaft in der Ferne ruht majestätisch das Küstengebirge Kotrónas. Wie ein kleiner Spielball taucht plötzlich die Sonne in den gelbroten Horizont und schickt funkelnde Strahlen über das dunkel gekräuselte Wasser. Wir warten geduldig, bis der Tag vollends erwacht, hören schon recht früh ein Werkeln in der Küche und werden mit einem leckeren Frühstück für den spartanischen Abend entschädigt. Szenenwechsel. Die Supermoto hat Meter gemacht und ist auf der anderen Seite des Lakonischen Golfs angekommen. Im Rückspiegel liegt die Tagesetappe einer Küstenfahrt mit spannenden Stationen. Der Fischerhafen Kotrónas in der Ko-



Köstlich: Honig und Oregano vom Straßenhändler in Thalámes.



Stattlich: Bis zu sieben Stockwerke hoch sind die Wohntürme in Lakos-Erimos.



Zerrbild. In der Xylis-Bucht wird Besuchern der Spiegel vorgehalten.

lokíthia-Bucht gehört dazu. Sehr schön die Rundfahrt um die gleichnamige Halbinsel bis hinauf zu den weiten, windigen Stränden der Katho-Vathi-Bucht, wo kaum ein Mensch badet und Surfer offensichtlich noch keinen Tipp bekommen haben. Ein paar Gasstöße weiter bietet sich Agherános mit der malerischen Ághios-Georgios-Kirche und einigen schön restaurierten Wehrtürmen zum Spaziergang an. Dann heißt es Abschied nehmen von der rauen Messa Máni. Schnurgerade eilt die Küstenstraße nach Gythío. Am Hafen hängen die Oktopusse zum Trocknen auf der Leine vor den Fischrestaurants. Das schöne Panorama mit den pastellfarbenen Häusern und Tavernen, die ihre Tische und Stühle direkt an den Kai gestellt haben, gibt es immer noch, doch die hektische Betriebsamkeit der Stadt ist wenig einladend. So bleibt es bei einem aufgeschäumten Frappé, und wir beamen uns auf die andere Seite des Golfs.

Monemvasía kann man nicht übersehen. Kaum stößt die Straße auf die gleichnamige Bucht, da erhebt sich ein mächtiger erdbräuner Felsklotz aus dem dunkelblauen Meer, satte 200 Meter hoch und gut 1700 Meter lang. Eine gewaltige Felsinsel, aus der Ferne geradezu erhaben und majestätisch, doch gleichzeitig auch unnahbar und unbezwingbar. Und wo ist die Stadt? Kein Anzeichen für Leben, weder Häuser noch Menschen. Die nördliche Flanke des Felsens verbirgt vollständig die mittelalterliche Ober- und Unterstadt Monemvasiás. Das Bild ändert sich schlagartig, als die Yamaha über den schmalen Damm rollt, der die Felsenstadt mit dem Festland verbindet. Autos stauen sich zweireihig hinauf zu dem auf halber

Felshöhe gelegenen Stadttor. Hunderte pilgern mit Kind und Kegel über autofreies Kopfsteinpflaster, bevölkern Bars und Cafés, Boutiquen und »Traditional Art Shops«. Während der Slaweneinfälle im 4. Jahrhundert wurde Monemvasiá zum Zufluchtsort und zur uneinnehmbaren Festung. Dem Besucherandrang unserer Tage jedoch ist die Stadt nicht gewachsen. Monemvasiá kämpft den Konflikt vieler mittelalterlicher Städte: Allmählich sterben oder touristisch erschlossen wieder auferstehen? Wir klettern hinauf in die kaum besuchte Ruinen-Oberstadt, nehmen zwischen den Resten des Kastells ein paar Atemzüge Geschichte auf und können mit dem letzten Streiflicht der untergehenden Abendsonne gerade noch die malerischen Gassen, Häuser und Kirchen der Unterstadt in den Felsschatten fallen sehen. Ganz still ist es auf dem Rückweg, und als die ersten Geschäfte und Tavernen ihre Lichter einschalten, lässt sich zumindest erahnen, wie romantisch dieser Ort

außerhalb der Ferienmonate sein mag. »Simos Beach« auf Elafónisos soll einer der schönsten Peloponnes-Strände sein, und so beschließen wir, unserer Reise noch etwas Inselfrische hinzuzufügen. Über Foútia und Elliníko kurvt eine spannende Bergstraße über den östlichen Finger der Halbinsel, bietet noch einmal den Blick auf die Schokoladenseite Monemvasiás und entführt uns dann aus der sengenden Mittagshitze. Eine Stunde später legt die kleine Autofähre in Viglafia ab, und wir erleben die wohl kürzeste Überfahrt zu einer Insel. Gerade mal einen Kilometer breit ist der Kanal zwischen dem Festland und der Insel, und doch reicht dieser Abstand, um dem Eiland ein völlig eigenes Gesicht zu geben. Schneeweiß getüncht, mit rotem Ziegeldach empfängt eine Kirche auf der weit ins Meer reichenden Hafentmole von Elafónisos ihre Gäste.

»Kali mera« – und noch ein wenig Schatten genießen. Bald wird es wieder brüllend heiß.





Ausgewandert: Die Deutsche Marion Mühlberg betreibt einen Art-Shop in Kalamáta.

Nicht minder weiß die Häuser an der Hafentour, dazwischen in pittoresken Farben die Schirme, Tische und Stühle einiger Fischtabernen. Wer kann da widerstehen, zumal das Thermometer die 40-Grad-Marke schon wieder übersprungen hat. Die fahrerischen Anstrengungen der nächsten zwei Stunden können angesichts der zweistraßigen Infrastruktur der Insel eher als Verdauungsbummel mit zwei Gehpausen bezeichnet werden: in der schönen Bucht von Kato Nisi und direkt am Strand von Simos, wo Schatten spendende Strohschirme und ein herrlich sauberes Wasser ein Überleben selbst in der Mittagssonne ermöglichen.

Wer länger bleiben möchte, findet in unmittelbarer Nähe des breiten Strandes einen blitzsauberen Campingplatz und im Hochsommer recht viele Zeltcamping zum Austausch von Ferienerlebnissen.

Wir sind auf der Suche nach Lakoniens Einsamkeit. Hinter der lebhaften Hafenstadt Neápolis stürzt der Fahrweg bergan, führt vorbei an Olivenhainen, Zypressen und Pinien, streift blendend weiße Dörfer und endet schließlich in Profitis Elías. Hier werden wir fündig. Weltvergessen und mit garantiertem Zeitstillstand döst der malerische Fischerhafen am äußersten Südspitze des Peloponnes-Fingers vor sich hin. Windschiefe Häuser, versonnene Fischer beim Pflegen der Netze, ein paar neugierige Jungen mit grollenden Mopeds. Ansonsten durchatmen, das Panorama mit Kirche und auslaufenden Booten schweigend genießen, den Pulsschlag des Landes aufnehmen und den inneren Akku

Majestätisch erheben sich die Bergmassive Gaidourovoni und Zizali am Horizont.

dabei langsam aufladen. Lakoniens Sprache bedarf nicht vieler Worte.

Die letzten zwei Tage gehören dem Hinterland. Über Archángelos und Eléa trägt uns die XT zum letzten Mal in die Berge. Gemächlich stampft ihr Einzylinder durch die Olivenhainebene von Molái, schiebt uns durch lange Kurven von Metamórfosi den Pass hinauf ins Koulochéra-Gebirge, gleitet durch baumloses Hochland und poltert hinab in das fruchtbare Hochtal von Richiá, wo Zypressen dem Land wie-

WIE SCHÖN IST ES, DEN UNSINNIGSTEN SATZ UNSERES ALLTAGS EINMAL KURZ ZU VERGESSEN: »ICH HABE KEINE ZEIT«

der grüne Farbtupfer beschenken. Die Straße hält Höhe und stößt in die südlichen Ausläufer des Páron-Gebirges vor, verliert auf der Querung nach Marí ganz ihren Asphalt und staubt in völliger Abgeschiedenheit in die Region Arkadien. Erst in Peletá gibt es wieder buntes Dorfleben, und als die Straße kurz hinter Pyrgoúdi in schnellen Kehren in die Bucht von Ághios Georgios hinabkurvt, ist auch die XT wieder in ihrem Element.

Von Kosmás soll noch die Rede sein und natürlich vom Bergkloster Elonís, das ausgesetzt und spektakulär an einer Felswand über dem ausgetrockneten Flusstal des Daphnón klebt. Ein Besuch des Nonnenklosters passt so recht zum Charakter unserer bisherigen Tour. Ein Leben unserer Welt entrückt, reduziert auf die wesentlichen Dinge, die der Mensch benötigt, ausgesetzt und mit sich allein. Wie schön ist es, den unsinnigsten Satz unse-

Den Erzeugeln geweiht: Kirche Ághios Georgios im lange vergessenen Agheranos.

res Alltags einmal kurz zu vergessen: »Ich habe keine Zeit.« Motorradreisen können helfen, sie wieder zu entdecken, im Sattel unterwegs und an stillen Plätzen wie dem Kloster Elonís. Der rechte Ort, um all dies zu verdauen, ist Kosmás, eine grüne Bergoase an den Flanken des Páron-Gebirges. In den Cafés und Tavernen rund um den idyllischen Dorfplatz sitzt man herrlich kühl im Schatten uralter Platanen, und so bleiben wir gern »bis der Kaffee kalt ist«.

Vor mir liegt die letzte Seite unseres Reistagebuches. Nach einem schweißtreibenden Vormittag zwischen den Ruinen der byzantinischen Stadt Mystras haben wir dem brütend heißen Spárta

den Rücken gekehrt. »We had 51 degrees in Sparta last week!«, stöhnt Elizabeth, die Besitzerin des Campingplatzes »Castle View«, als wir am frühen Morgen zusammenpacken und der sympathischen Amerikanerin bye-bye sagen. Mit einer Durchquerung des Taygetos-Gebirges auf der traumhaft schönen Bergstraße von Mystras über Artemisiá hinab nach Kalamáta schließt sich unsere Reiseroute. Am Ortsausgang des Bergdorfes Kendro öffnet sich die gewaltige bewaldete Kámbos-Schlucht und führt den Blick bis weit hinaus in einen silbernen glänzenden Horizont. Es ist, als wollte sich das Land ins Meer ergießen, um endlich Abkühlung zu finden. »Kaló chimóna – Hab' einen guten Winter!« wünschen die Griechen zum Abschied demjenigen, der für lange verreist. Es wird schon gehen, und wenn es doch einmal zu kalt wird, dann wärmen uns die Bilder Lakoniens wieder auf.

Allgemeines: Die Region Lakonien liegt eingebettet zwischen Arkadien und Messenien. Ihre mächtigen Gebirgsmassive Taygetos und Páron erreichen Höhen zwischen 1800 und 2400 m und machten das Land in der Antike zu einer uneinnehmbaren natürlichen Festung. Die Ausläufer des Taygetos-Gebirges reichen bis weit hinab in den mittleren Peloponnes-Finger und bilden dort mit der gebirgigen Mani eine eigenständige, raue Halbinsel. Das Páron-Massiv wiederum liegt wie eine Barriere zum Norden des Peloponnes. Zwischen dem östlichen Finger und der Mani im Süden liegen die fruchtbare Talebene des Evrotas und der Lakonische Golf, durch den die zwei Finger Lakoniens zu eigenständigen Reisegebieten werden.

Eine besondere Faszination strahlt der gelegene Landstrich der Mani aus. Er beginnt südlich von Kardamyli und endet erst an der Spitze des Mittelfingers, am Kap Tenaro oder auch Kap Matapan genannt. Dort erreicht der Reisende einen der südlichsten Festlandpunkte Europas. Grotten und Höhlen, festungsähnliche Wohntürme, verlassene Bergdörfer, kahle Bergflanken und eine schroffe, zerklüftete Küste machen das Land zu einem einzigartigen Naturerlebnis jenseits der Zivilisation.

Ein paar Griechischkenntnisse oder zumindest ein guter Sprachführer sind durchaus angebracht, da die Beschilderung in der Mani und auch in den Bergregionen Lakoniens nur noch in der Landessprache erfolgt und die Fremdsprachenkenntnisse der Einheimischen bescheiden sind. Wer eine Enduro fährt, wird darüber auf manchen küstennahen Wegen und vielen Bergpfaden sehr froh sein, da sich der Asphalt des Öfteren verabschiedet.

Klima und Reisezeit: Bei 3000 Sonnenstunden im Jahr kann man sich von Mai bis September auf einen strahlend blauen Himmel verlassen. Als Reisezeit empfiehlt sich uneingeschränkt das Frühjahr, wenn sich der Peloponnes ein Kleid mit wunderschönen Farben überstreift. Im Sommer kann das Thermometer wochenlang auf über 40 Grad im Schatten steigen. Angenehm touren lässt es sich auch ab September, wenn die größte Hitze abgeflaut ist. Die regenreichsten Monate liegen zwischen November und Februar. Vergleichsweise hohe Wassermengen verzeichnet Arkadien, hingegen gehört die Argolis zu den trockensten Regionen Griechenlands.

Anreise: Informationen zur Anreise nach Griechenland unter www.adac.de. Vom Westen her kommend erreicht man Lakonien am schnellsten über Patras-Pyrgos-Peristeria-Kalamata (ca. 250 km). Sowohl Gythion als auch Stoupa sind ideale Ausgangsorte für

Touren ins Taygetos-Gebirge, in die Mani, ins Landesinnere nach Sparta und Mystras sowie auf den östlichen Finger Lakoniens.

Unterkunft: In Lakonien machen meist Griechen Urlaub, und so »vermisst« man die massentouristischen Übernachtungsburgen. Kleine Hotels, Pensionen und Privatzimmer finden sich jedoch überall. Gute Campingplätze sind rar, manchmal überraschend geschlossen und wildes Campen ist verboten.

Campingpreise: ca. 5-6 Euro pro Person, 4 Euro für ein kleines Zelt und nochmals 4 Euro fürs Motorrad. Die Zimmerpreise liegen in der Regel bei 50 Euro für ein einfaches Doppelzimmer und bei 70-100 Euro für ein Komfortzimmer oder eine Nacht in einem renovierten Hotel-Wohnturm auf der Mani. Das Frühstück ist nicht immer inbegriffen.

Empfehlenswerte Unterkünfte: Hotel Elea Mare in Elea, Lakonia. Tel. +30 27320 57540 – www.eleamare.gr. Preise: 75-125 € (hübsches kleines Hotel an einer reizenden Bucht, Besitzer spricht gut Englisch, ist sehr aufgeschlossen und freundlich.)

Quatro Hotel in Xifias/Monemvasia. Tel. +30 27320 66379, Preis: 50 € (Athener Familie besitzt auf dem östlichen Finger 4 km südlich von Monemvasia Privatzimmer und ein kleines Appartementhotel.)

Hotel Kokkala Castle (umgebautes Wohnturm) in Kokkala/Gythion-Lakonien. Tel. +30 27330 21620, Preise: 50-90 €

Camping Kalogria (sauberer Platz über einer Badebucht mit Sandstrand und kristallklarem Wasser), Tel. +30 27210 73461

Camping Castle View, Tel. +30 27310 83303 (schöner kleiner Platz in Familienbesitz mit Blick auf Mystras/Sparta)

Weitere Campingplätze sind ausführlich beschrieben unter www.acsi.de. Reisende in der Vor- oder Nachsaison sollten beachten, dass Campingplätze oft erst Ende Mai/Anfang Juni öffnen und Anfang Oktober bereits wieder geschlossen sind.

Literatur und Karten: »Peloponnes«, Michael-Müller-Verlag, 2006, 22,90 Euro; »Peloponnes«, DuMont-Verlag, 2002, 12,00 Euro; ADAC-Reiseführer: »Peloponnes«, ADAC-Verlag, /2004, 4,95 Euro; HB-Bildatlas »Athen – Peloponnes«, 1999, 8,50 Euro; »Peloponnes« (Roadmap), 1 : 250.000, Road Editions, ISBN 9608481155 (English & Greek), 10,70 Euro; »Peloponnes – Korinth« (Road & Leisure Map), 1 : 250 000, freytag & Berndt, ISBN 3-85084-284-3, 8,95 Euro; »Mani« (Landkarte), 1 : 50.000, Topo 50, Anavasi: Athen (www.mountains.gr/), www.anavasi.gr, 8,00 Euro in Griechenland

